

Albrecht Weber

Die Literarisierung von Kindheit, Jugend und Schule bei Georg Britting und Hans Carossa

Unterschiedliche Quellenlage

Curt Hohoff, dessen Erinnerungsbuch *Unter den Fischen* (1982) das Bild von Brittings Persönlichkeit zwischen 1934 und 1939 spiegelt, hielt, auf Anfrage, „einen Vergleich Carossa - Britting, was Schule und Studium betrifft, allerdings für heikel. Britting war alles andere als ein Akademiker".¹ - „Ich wußte von meines Mannes Kindheit und früher Jugend so gut wie nichts", schrieb Ingeborg Schuldt-Britting, „und bin durch die Entdeckungen` der beiden Herausgeber (Theaterkritiken, Zeitungsmitarbeit, Literaturkritik usw.) sehr überrascht worden. Ganz im Gegensatz zu Carossa gibt es bei Britting keinerlei private Aufzeichnungen, weder Schulzeugnisse noch Aufsätze oder Ähnliches, seine Kindheit und Jugend hat er nur literarisch verarbeitet, in der *Kleinen Welt am Strom*, im *Baderhaus* oder der *Afrikanischen Elegie*, um das Wichtigste zu nennen. Insofern stehen sich Carossa und Britting geradezu antitypisch gegenüber.` Sie schloß sich Hohoffs Urteil an, daß das Thema „heikel" sei, und betonte, „daß in dem Maße wie Carossas Kindheit und Jugendzeit zu ergiebiger Interpretation reizt, diese bei Britting unergiebig bleiben wird. Vom Dichter auch nicht gewünscht war. Carossa der Traditionalist, der Goethenachfähr, dessen Werk fast ganz und gar autobiographisch ist, wurde von Britting geschätzt". Und sie betonte: „Britting ist doch ein Neutöner` gewesen."³

Auch Dr. Peter Zarnitz, Zahnarzt in Augsburg, Sohn jenes Münchner Zahnarztes und Stammtischfreundes, das Firmpatenkind Brittings, erinnert sich nicht, daß Britting je aus seiner Jugend erzählt oder daß er von seinem Vater davon gehört hätte,⁴ ebenso wenig erinnert sich Ingeborg Weber in Miltenberg am Main, deren Einladung Britting mehrmals gefolgt war.⁵ Eberhard Dünninger bezeichnete den Ausstellungskatalog 1967 (der Bayerischen Staatsbibliothek) als „immer noch den besten Zugang" zu Informationen über den frühen Britting.⁶

Nun fällt dazu in Hohoffs *Unter den Fischen* als Widerspruch auf, daß „Britting gerne aus seiner Jugend und von seinen Erlebnissen in der Schule erzählte" (S. 67) und daß er andererseits „sein Leben lang Spuren davon ver-

wischt hat" (S. 165), indem er „gewisse Rollen sein Leben lang durchhielt, etwa die, er sei als Student von der Hochschule weg in den Krieg gezogen" oder die Liebe des „studentischen Jargons" (ebd.). „Erst spät kam heraus", so Hohoff, „daß Britting die Regensburger Realschule mit dem Zeugnis des ‚Einjährigen` verlassen hatte und in Freising auf die Brauerei- und Ackerbauschule gegangen war" (ebd.). Britting verschwieg, indem er auswählte. Denn die Stadt um den Dom und die kleine Welt am Strom, also Kindheit, Jugend und Schule in dieser Stadt und dieser Welt, waren literarische Hauptthemen, jedoch nie als Ganzes systematisiert, historisiert, auf einen Sinn hin zusammengefaßt, Bruchstücke zwar einer versteckten Konfession, aber in sich gerundet, anekdotisch abgeschlossen, ästhetisch distanziert, lyrische Augenblicke oder einakterknappe Erzählungen. So wenig er Stratege des Romans, wie Thomas Mann, war, Organisator der großen ProsaKompositionen, so wenig konnte er Sammler sein: er vernichtete Dokumente als Last der Vergangenheit, vernichtete frühe Dramen oder gelesene und abgetane Bücher, warf Manuskripte in die Isar, zu den Fischen.

Demgegenüber hat Carossa beobachtet, notiert und gesammelt, hat scheinbar rückhaltlos sein Leben offengelegt, indem er aus zunehmendem zeitlichen Abstand von drei bis fünf Jahrzehnten zu den Geschehnissen ein Leben lang sein Leben autobiographisch nachdichtete, komponierte, systematisierte, symbolisierte, historisierte: Verdichtung im literarischen Werk als Suche nach der Quintessenz, nach dem Lebenssinn. Aber auch Carossa vernichtete, nach Angaben seiner Tochter, Materialien zur Jugendgeschichte - Dokumente, Unterlagen, Briefe, Tagebücher - bis in die Zeit des Todes des Vaters (1906) und der Mutter (1910), als er mit *Der Tag des jungen Arztes* (1955) endlich den rückblickenden Entwurf der zwiespältigen Entwicklung zum Arzt und Dichter abgeschlossen hatte. Vergleichen von Realität und Fiktion entzog er so den Boden, stilisierte sein Leben, wie ein Vergleich der Kriegsbriefe und Kriegstagebücher⁸ mit dem *Rumänischen Tagebuch* (1924) aufweist. Carossas autobiographische Werke sind fiktionalisierte Literatur, Fiktionen aus dem Stoff des eigenen Daseins, „Dichtung" im Verständnis sowohl Carossas wie Brittings.

Einer erhellten Fülle bei Carossa steht ein scheinbar unaufgehelltes Dunkel bei Britting gegenüber, durchbrochen von einigen elementaren Blitzlichtern. Man müßte von solchen Strahlungspunkten aus in das Dunkel oder Verdunkelte vortasten, man müßte sozusagen fast mit negativen Zahlen operieren, man müßte aus Gleichungen mit Unbekannten Resultate gewinnen. Carossa dagegen gab die Unbekannten als bekannt, weil bereit und gedeutet, vor, man operiert bei ihm scheinbar nur mit positiven Zahlen, die positive Resultate in jedem Falle sichern, bis auf das Unaufgelöste von Verstrickung, Schuld und Flucht, das Unauf lösbare.

Nun haben Walter Schmitz und Hans Ziegler in der Neuausgabe der Frühen Werke' mehr Licht in das Wirken Brittings vor 1914 gebracht, und Hans Dieter Schäfer hat durch neue Recherchen (1991) neue Einblicke gewonnen. Das ermöglicht vielleicht doch, das „heikle“ Unterfangen anzugehen, zwei so „antypische“ Dichter - „Goethenachahmer“ und „Neutöner“, die viele weitere Antithesen verkörpern - in den Ursprüngen und deren Literarisierung gegenüberzustellen.

Bestimmung durch Herkunft und Erbe

Obwohl der Altersunterschied zwischen Hans Carossa (1878-1956) und Georg Britting (1891-1964) nur wenig mehr als zwölf Jahre betrug - Dauer einer Schulzeit - und obwohl beide im Mannesalter den Ersten Weltkrieg (an der Front), die Zwischenkriegszeit und den Zweiten Weltkrieg (in der Heimat) erlebten, dürften sie doch zwei Generationen zuzurechnen sein, der Hofmannsthals und Thomas Manns bzw. der Trakls und Jüngers, geprägt noch vom Zeitalter Bismarcks oder schon von dem Wilhelms II., dazu von unterschiedlicher Herkunft und sozialer Schicht, vom Gang der Bildung und vom Weg zum Beruf, so daß selbst der gemeinsame heimatliche Donauraum und das Grunderlebnis des Krieges höchst differenzierte Erfahrungen wurden.

„Familienforschung“

Der Perspektive des Kindes gemäß hatte Carossa in *Eine Kindheit* (1922) die Kleinfamilie geschildert, Eltern und Schwester, Kinderspiele und Dorfschule, hatte aber in Episoden den Großonkel Carossa einbezogen, den Zauberer, und den Onkel Otto Voggenreiter, den stillen Übersetzer Jakob Baldes, hatte so den engen Kreis aufgetan und Tradition aktiv aufgenommen, indem der Knabe den Zauber selbst versuchte - Carossa spürte der Gestalt des Magiers immer wieder nach bis zu *Der alte Taschenspieler Dold in seinem Garten* (1956) - und indem er die schwungvoll-pathetischen Schriftzüge jenes Literaturliebhabers der eigenen Handschrift einverlebte, Züge, die an goethezeitliche Schriften erinnern, denen die nüchterne und klare Schrift Britting, allerdings von Schreibbehinderung bedingt, als modern gegenübersteht.

In den *Verwandlungen einer Jugend* (1928), der Bildungsgeschichte in der Isolation des Gymnasiums zu Landshut, spielten Herkunft und Vorfahren kaum eine Rolle. Im Dritten Reich aber, als Carossa den folgenden Band vorbereitete, mußte er, wie alle in Deutschland denn er wollte nicht nur wei-

ter praktizieren sondern, auf der Höhe des Ruhms, auch weiter publizieren - die arische Abstammung nachweisen. Die Ergebnisse der Ahnenforschung literarisierte er in *Das Jahr der schönen Täuschungen* (1941). Schon 1897 bei der „Ankunft in München“ - so die Kapitelüberschrift - im Haus des 1894 verstorbenen Großvaters Dr. Voggenreiter empfängt Maria, die alte Dienerin, ihn mit dem Ahnenalbum der beiden elterlichen Familien, bewußt und säuberlich gesondert durch einige leere Blätter. Mit Mühe entzieht sich der Student, um durch die Propyläen ins Cafe Luitpolt und dort in die Sphäre der Literatur zu gelangen.“ Doch schon das fünfte Kapitel „Familienforschung“ blättert das Familienalbum gründlich auf, ungewöhnlich für das Interesse eines Erstsemesters, das sich in Stadt und Universität noch kaum orientiert hat. Gesteht doch der nun über sechzig-jährige Autor, damals hätten ihm „Faust und Antigone näher gestanden als irgendein Urgroßvater“ und meint in einem Briefe, daß die weit zurückliegenden Ereignisse „wahrscheinlich erst jetzt so gesehen werden konnten“.¹² Unwahrscheinlich dürfte der Besitz der Bilddokumente bis zu Carossas Urgroßvater in dem Voggenreiterschen Hause gewesen sein, unwahrscheinlich die Kenntnisse und moralisierenden Urteile der alten Dienerin, die beide „Arten als grundverschieden empfand“, neben den Voggenreiters, den „Lichtgestalten“, den Juristen und Beamten, die Carossas, die durch einen napoleonischen Feldarzt aus Piemont 1817 ins Niederbayedrische gekommen waren, „alle mehr oder minder dämonische Leute“,¹³ „saturnisch geprägte Gesichter mit eigenwilligen, grüblerisch verschlossenen Mienen; ja manchmal zeigte sich ein unsteter oder verwegener und angriffsbereiter Zug“. Und: „Solche Männer machen ihre Frauen nicht glücklich“, sagte sie anschließend,¹⁵ und hatte Carossas Vater im Auge, der Autor wohl auch sich selber.

Erich Unglaub, der jener „Ahnenlehre“ nachgegangen ist, sprach von „poetischen Einkleidungen der Erfahrung aus den Jahren 1936 und 1937“.¹⁶ Indem Carossa die Vorvergangenheit literarisierte, verwirklichte er drei Absichten: einmal die Verlängerung der historischen Dimension der eigenen Existenz zurück in die Anfänge des vergangenen Jahrhunderts als Mittel der Selbstbewahrung. „Die Gefahr“, beschwört er in *Ungleiche Welten* (1951), „den Zusammenhang mit der eigenen Vergangenheit und also mit sich selber zu verlieren, war vielleicht nie größer gewesen als in jener Zeit, wo ganze Völker die kostbaren Juwelen ihrer Geschichte in den Staub warfen.“ Das Ringen um Kontinuität setzte ein, nachdem sich Carossa in *Doktor Bürgers Ende* (1913) durch Fiktionalisierung vom Problem des Arztberufes und damit vom Vater gelöst hatte. Erste Gedanken an eine Kindheitsgeschichte tauchten 1913 auf, die Arbeit daran erfüllte das Interesse während des Weltkrieges. Carossa suchte die eigene „Grundfigur“, die „Kontinuität des Gegründeten, der Urgesetze.“ Zum anderen ermöglichte die gewonnene Position, die ei-

gene Unstete, Spannung, Zwiespältigkeit und Problematik den elementar-konträren Strängen des Erbgutes zuzuschreiben, den biologischen Determinationen, um sich selbst, zeitgemäß, zu entschulden. Zum dritten setzte „die Jugendgeschichte auch ein Gegenbild zur Zeit und ihrer neuen (Hitler)Jugend“,¹⁹ der Carossa allerdings bereits in den *Geheimnissen des reifen Lebens* (1936) Konzessionen gemacht hatte, allerdings den in ihr noch lebendigen bündischen Traditionen. Seine Jugend bot eher ein Gegenbild zur bündischen Jugend der Vor- und Nachkriegszeit, der Britting, generationsbedingt, näher stand, von ihr, besonders von Hans Blüher,²⁰ beeinflusst war²¹ und die er in *Der bekränzte Weiher* (1937) fast zeitgleich mit Carossas *Geheimnissen* darstellte, doch deutlicher in Opposition zur Staatsjugend des Dritten Reiches. Goethe, der Gewährsmann Carossas, schien dies dreifach zu konfirmieren: die Kontinuität in der Historizität bis zum Postulat der Entelechie der Person; die Harmonie aus polaren Gegensätzen; Gegenbild zur je „modernen“ Jugend, seinerzeit der romantischen.

„Das Baderhaus“

Auch Britting zog zu jener Zeit aus, um den Ariernachweis zu erbringen. Unter den Dokumenten, die Ingeborg Schuldt-Britting unter dem Titel *Georg Britting: Regensburg. Genealogisches, Jugend, Kriegszeit und frühe Freunde* (1987) herausgab, finden sich aus dem Jahre 1936 die Kopie der Geburtsurkunde (S. 6) und handschriftliche Daten (S. 1) zu den Eltern und zu drei Generationen Peither, den Vorfahren der Mutter, die Bader, (zuletzt Chirurgus und Wundarzt) im oberpfälzischen Neukirchen-Balbini gewesen waren. Auf späteren Besuchen (1953, 1954) fühlte sich Britting dort im Bayerischen Wald heimatisch. Spät auch (1949) entstand die Erzählung *Das Baderhaus*,²² Ergebnis jener Nachforschungen, zugleich Niederschlag aufsteigender Jugenderinnerungen, ähnlich der *Afrikanischen Elegie* (1946).

Anders als Carossas piemontesischer Urgroßvater, der im niederbayerischen Hartkirchen „das jahrhundertlang dem jeweiligen Bader als Wirkensstätte zugewiesene“ Haus²³ gekauft, aber gegen „uraltetes Herkommen“ wieder verkauft und dafür ein neues gebaut hatte - Zeichen der „ehrfurchtslosen Gesinnung des Zugereisten“²⁴ saßen und blieben die Peither in ihrem Baderhaus, der Großvater, dessen Vater und Großvater; Brittings Mutter wurde dort geboren. Der Ich-Erzähler datiert seine Besuche im „Großvater und Mutterdorf“²⁵ - „das Geschlecht der Bader war ausgestorben“²⁶ - in sein 14. und 15. Lebensjahr. Wie viele Jugendgeschichten spielt auch diese im schulfreien August: „... und ich fuhr in die Ferien“. ²⁷ Von der Erinnerung an „eine frühe Liebe“²⁸ blieb aus der Konkurrenz mit einem Soldaten die entmu-

tigende Erkenntnis: „Ich war Schüler und er ein Mann in prangender Fülle“²⁹ - generelle Abwertung des noch nicht fertigen, vollwertigen Daseins. Die Erinnerung an den Großvater Peither überdeckt dies, an die verehrte Gestalt, den Tod und das Begräbnis, an sein Wirken als Wundarzt, besonders an die Freisinnigkeit, die in den 1870ern wagte, im „schwarzen“ Dorf eine liberale Zeitung zu halten, „ein aufrührerisches Blatt“,³⁰ welches der Lehrer „am liebsten auch gehalten hätte, aber er traute sich nicht. Mein Großvater“, so erzählt der Rappenwirt, „habe sich trauen können.“ Die Patienten kamen trotzdem, sogar der Pfarrer, der Lehrer aber unterstand der geistlichen Schulaufsicht. Des Enkels Stolz auf den „aufrichtigen Freiheitsmann“³² und Schiller-Leser dringt durch, im Großvater bestätigt sich das eigene Wesen: Eigenwilligkeit, Freiheitssinn, Unabhängigkeitsdrang, Unmittelbarkeit, ja Schroffheit.³³ „Nichts auf der Welt konnte Britting hindern, seine Meinung zu sagen“.

Katholischer Atheismus und „firmamentweite Kirche“

Brittings Individualismus und Oppositionsgeist rechtfertigten sich vom Ahnherrn her, die Nietzschelektüre des Schülers, die Schopenhauerschwärmerei, den Darwin-Haeckelgeist. Er „liebte an Nietzsche die Freigeisterei, den Widerspruch gegen das Christentum“, berichtet Hohoff,³⁴ dem er rundheraus sagte: „Ich fürchte, daß Sie Ihren Glauben hier genauso verlieren, wie wir alle ihn verloren haben“.³⁵ In einem Brief (4. 2. 1959 an Bode) nahm Britting die paradoxe Formulierung von Maurois auf: „Ich bin Atheist, aber selbstverständlich katholisch!“³⁶ Ließ wirklich „seinen Geist das Metaphysische kalt“³⁷ oder trug die selbstverständliche Katholizität noch die Mephistorolle? Britting kannte den Faust auswendig,³⁸ in dem er in der Jugend wie in einem Gebetbuch, schwarz gebunden, „während der Messe las“.³⁹ Wie sich Mephisto, der Geist der Verneinung, der Allmacht nicht zu entziehen vermag, so wenig entzog sich Brittings „Atheismus“ der Prägung durch die Atmosphäre der alten Bischofsstadt. Im Stadtbild *Regensburg* (1925) beschreibt er die kleirale Formung, „die Kirchen, viele Kirchen, sehr viele Kirchen, kleine kapellenähnliche, und große, schwere und eine ganz große, der Dom, der riesige Dom, in dessen Schatten Regensburg dümmert“, ⁴⁰ beschreibt dann ironisch-unehrerbietig die „Domdohlen“ am Tisch der „Pfarrstube“ im „Bischofshof“, „geplustert [. . .] hagere Gesichter, fette Gesichter, dumme Gesichter, kluge Gesichter, kämpferische Gesichter und milde“, ⁴¹ um dann mit Albrecht Altdorfer die glänzende Vergangenheit und ihre Strahlen bis in die eigene Kindheit zu verklären:⁴²

... und die Stadt steht noch und das Fronleichnamfest - man feiert es wie von je! O Kinderzeit! Schon früh erwacht, und in den neuen schwarzen Anzug und ein Sträußchen ins Knopfloch und auf die Straße! Da ist Heu auf alle Gassen gestreut und Birken stehn an den Häusern, und rote Decken, Purpurschabracken hängen aus den Fenstern und das Heu duftet so stark und berauschend, daß man taumelnd zur Kirche läuft. Und das Heu ist grün, und die Birken sind weiß, und weiß sind die Leinenhosen der Soldaten, die Spalier stehen, weiß sind die Talare der Pfarrer und der singenden Chorknaben, und golden ist das Kleid des Bischofs. Aus Gold ist die Monstranz, die er mit brokatnen Armen hochhebt, und die Glocken läuten und die Priester singen und die Knaben und die Mädchen beten Litaneien. Das Heu duftet und der Weihrauch wirbelt und aus allen Wirtschaften kommt der bäurische und bayrische Geruch von Bratwürsten. Das ist Verzauberung, das ist ein heidnisch-frommer, schlarauffischer Tag!

Die Intensität der Erinnerung steigert den Tag zu einem Fest der Farben, ja aller Sinne, zu einem Fest der Natur in der Stadt, zu einem Fest freudiger Genüsse: eine umfassende strahlende barocke Aufführung - „heidnisch-fromm“. Die evozierte Sinnhaftigkeit mag hier eine frühe Grunderfahrung der Naturlyrik suchen oder, umgekehrt, Rückprojektionen vermuten lassen, jedenfalls osmotische Zusammenhänge: von wenig Rot zum breiten Grün, reinem Weiß und strahlendem Gold, auf der Basis vitaler Farben deren Abstraktion.

Fundamental schildert auch Carossa den Tag in Pilsting, dem „Kading“ seiner Kindheitsgeschichte:⁴³

Am Fronleichnamstag merkte man freilich, daß alle anderen Tage nur auf diesen einen gewartet hatten. Der Platz glich dann einem ungeheuren offenen Saal, an dessen Wänden sich der Umgang mit Lichtern, Bannern und Standbildern hinbewegte. Noch bei Nacht wurde der Boden mit Laub und Schilf bestreut, und wenn sich der Zug schon ordnete, eilten bekränzte Kinder den singenden Wandlern voraus und warfen zerblätterte Pfingstrosen und Narzissen auf den duftenden Teppich. An vier Häusern sind Altäre für die vier Evangelien aufgebaut; junge Birkenopfer, an Türpfosten und Fensterkreuzen angeknüpelt, mischen Sterbeatem süß in bitteren Weihrauch, der nach und nach in die Wohnungen dringt. Aus Fenstern ist goldstreifiger Scharlach herabgebreitet, und Flämmchenreihen rauchen vor den Heiligenbildern. Mächtig ist das Ineinanderströmen der Gebete und Gesänge. Chor der Männer, Chor der Frauen, der Jungfrauen, der Knaben, der Mädchen, jeder fleht und preist inbrünstig für sich, ohne des andern zu achten, höchstens, daß einer den andern zu überbieten sucht. Geschieht es dann einmal, daß alle Hymnen zu einer unendlichen Erhebung zusammentreffen, und schallen zu Tuben und Posaunen auch noch die zusammengeläuteten Glocken darein, so entsteht eine Lautwooge, die sich vor Kraft überschlägt, bis auf einmal das Zeichen erklingt, der Priester das goldene Gehäus erhebt und die Wandlung, glühend im kleinen Brote, die Menschen beugt und verstummen macht.

Britting und Carossa: nicht nur katholische Kindheit in der Stadt und auf dem Land, einmal zugehöriges und geschautes, pralles, aufgeführtes Dasein im Schaubild, gesteigert vom Grün zum Gold der Monstranz, zum andern

detailbestrebt, inhaltsbedingt, werdend und steigernd auf die Stille der Wandlung, im Hörbild der Erzähler eingestimmt, aber den Sinn dahinter suchend und prüfend:“

Mit dem fast schmerzhaften Prunk einer Zeit, welche ihres Glaubens nicht mehr sicher ist, wurde dieses Fest begangen; es berauschte die Seele, ohne sie so mächtig zu befruchten, wie es Oster- und Pfingstfest vermochten, bei denen die ganze Gott-Natur mitfeierte. Werden Kinder in die beginnende Welt hineingeboren, für welche die göltigen Feste noch nicht gestiftet sind, so haben sie früh davon eine Spürung.

Niemand würde Sätze wie diese bei Britting suchen. Obwohl „Gott-Natur“ vielleicht auch sein Movens gewesen ist, hätte er doch Gott in Natur verborgen, anders als Carossa, der sich zu einer „firmamentweiten Kirche“⁴⁵ bekannte, nach 1933 die katholische Kirche höher schätzte,⁴⁶ schließlich vom „Weg zum Urchristentum“⁴⁷ sprach, sich in Augenblicken auch „Buddha näher“ fühlte.

Biblische Themen waren nicht seine Themen, sondern, seltsamerweise, solche Brittings, wie die Destruktionen der Parabel vom verlorenen Sohn in *Jor auf der Flucht* (1921), von *Kain* (1920) und *Hiob* (1921), wie die *Drei Könige* (1928), in den Variationen der Weihnachtslegende. Der späte Britting erklärte es mit Verwurzelung des Katholizismus im Brauchtum, mit den Barockkirchen, Hinterglasmalereien und Weihnachtskrippen in Bayern - „natürlich bin ich davon beeinflusst, von Kind auf“.⁴⁹ Diese Erklärung reicht nicht ganz aus: Seinerzeit habe er, schrieb er an Wetzlar,⁵⁰ viel in der Bibel gelesen.

Die Erzählung des Jungenstreichs von 1906, zu dem sich auch Hans Solch bekannte, das wiederholte Auslöschen des ewigen Lichts in der uralten Domkapelle, betitelte er mit *Lästerliche Tat* (1928), spannte sie aber ungewöhnlicher Weise zusammen mit einer Geschichte aus dem Jahr 1897, in der sich bei den Knabenspielen am und im Dom ein Unfall ereignete. Den Teilergebnissen gemeinsam ist die Angst, die Versuchung zur Flucht wegen schlechten Gewissens, welcher der Sechsjährige erliegt - „[...] ich lief schnell davon, lief heim [...] und erzählte daheim nichts von dem Vorfall“⁵¹ - welcher der Fünfzehnjährige, „fast junger Herr [...] mit Stehkragen und Bügelfalten“,⁵² aber widersteht; „am liebsten wären wir wild gerannt“,⁵³ denn „wenn man uns erwischte! Man hätte uns von der Schule verwiesen, vielleicht wären wir sogar ins Gefängnis gekommen, vielleicht sogar ins Zuchthaus. Gotteslästerung [...], Kirchenschänderisch“.⁵⁴ Der jugendliche Trotz besteht zunächst die fragwürdige Mutprobe - „Wir dachten an unsern dicken, gutmütigen Religionslehrer, wie große Verbrecher fühlten wir uns, und das gab uns eine Haltung, die uns unterschied von unsern Schulkameraden“.⁵⁵ Geltungssucht und Selbstprofilierung scheinen die Motive, das

Ausbrechen aus der Herde, als welche die Schüler als Publikum in Brittings Theaterkritiken (1920/21) fungieren,` das Heraustreten aus Unmündigkeit und Ohnmacht, nur „ein Schüler“ zu sein, wie im *Baderhaus* der ebenfalls Fünfzehnjährige erfährt.

Der Affront richtet sich gegen Kirche und Schule, gegen deren gegenseitige Potenzierung als Religionsunterricht, gegen das Organisierte, den Zwang, weniger gegen den Religionslehrer als Person, der allerdings, vielleicht derselbe, auf die Provokation mit Haeckels „Welträtseln“, popularisiertem Darwinismus, im Unterricht gesagt haben soll: „Laßt sie reden, die modernen Schwätzer!“.⁵⁷ in einer zweiten kritischen Situation türmt dann die Phantasie die Gefahr weiter auf: „Sofortige Entfernung von der Schule, Schande, Gefängnis, Schmach ohne Maßen, es war entsetzlich!“ Da löst sich der frevelnde Trotz: „Da begann ich inbrünstig zu beten [...] Fordernd, stürmisch fordernd betete ich, alle Glaubenskraft holte ich aus mir heraus zum rettenden Gebet“.⁵⁹ Die Tat wird noch einmal, zum letztenmal, vollbracht. Dann finden sich beide Übeltäter im Weidendickicht der Donauau, und erinnern sich in der Rückschau des 37jährigen Autors, anhand von *Schön ist die Jugend*, dem beliebten sentimental Volkslied, vorgehend als „knöchelschwache und von Erinnerungen angefüllte“ Greise ihrer Jugend, die nicht mehr komme, aber „unterbaut von dem triumphierenden Wissen, daß wir noch jung, jung, o wie jung waren“,⁶⁰ doch nun der Vergänglichkeit bewußt. *Lästerliche Tat* setzte Britting in *Die kleine Welt am Strom* (1933) zwischen die Gedichte *Geistliche Stadt* und *Kapelle*, vielleicht als eine Art Beichte, Sühne oder Bekehrung.

Mütter

Ob Carossa jemals ein so radikaler Durchbruch oder Umbruch widerfuhr, wissen wir nicht. Seine von ihm nachgedichtete Entwicklung scheint gleitender verlaufen, geschmeidiger, nachgiebiger, grüblerischer, problematischer. Während Britting „selten von seinen Eltern sprach; von seiner Mutter die wenigen Male mit großer Zuneigung“,⁶¹ aber „zum Vater ein eher kühles Verhältnis hatte“,⁶² erscheinen die Mutter fast nicht, der Vater nur wenige Male und dann nicht zentral im literarischen Werk. Hat keine Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn stattgefunden oder wurde sie nur nicht Literatur, wo doch im Jahrzehnt vor dem Weltkrieg die Literatur von dieser Thematik voll war? Hat Britting die Auseinandersetzung vermieden oder verschwiegen, verdrängt oder ungerührt abgestreift, oder waren andere pubertär-emanzipatorische Ereignisse, wie die *Lästerliche Tat* stellvertretend eingetreten oder wurden stellvertretend literarisiert?

Während Britting den Eltern keinen geistig-religiösen Einfluß zuschrieb oder zugestand, mühte sich Carossa ein Leben lang in vier Bänden der Jugendgeschichte um das Wesen der so verschiedenartigen Eltern, um die zähe innere Auseinandersetzung mit dem Vater, um den eigenen Weg, der zum Arzt führen sollte und zum Dichter führen wollte, um Selbstfindung zwischen zwei in Religiosität, Geistigkeit und Aktivitäten so gegensätzlichen Eltern. Während Britting die uneheliche Geburt seines Vaters übergang und nur für die Ahnentafel notierte - war er doch nicht persönlich betroffen und kannte die Großeltern väterlicherseits gar nicht - litten Carossas Mutter und Carossa selbst unter dem Schatten der vorehelichen Geburt. Auf einem Konzeptblatt zu *Eine Kindheit* notierte er:⁶³

Sie gebar mich unter Furcht und Sorge; das Gefühl, daß mein Werden etwas sei, was sie verbergen müsse, scheint nicht ohne Einwirkung auf mich gewesen zu sein. Die Neigung, mich abzusondern, mich den Blicken der Menschen zu entziehen, scheint von daher zu kommen.

Sie, die 29jährige Lehrerin, streng bürgerlich und kirchlich fromm erzogen, hatte ihr Vater erst heiraten lassen, als Carossas Vater sein Studium beendet hatte und sich als Arzt niederlassen konnte (1883). Diese Tatsache und die Zeit bei Pflegeeltern verbirgt die Endfassung. Schon die ersten Zeilen - „Mein bewußtes Leben begann erst in dem nahen Königsdorf, wo sich mein Vater bald nach meiner Geburt als Arzt niederließ. Wir bewohnten hier sieben Jahre lang ein kleines einstöckiges Haus“⁶⁴ vertuschen und retouchieren geschickt, indem sie das „bald“ über fünf Jahre ausdehnen und sieben Königsdorfer Jahre angeben, deren nur drei gewesen sind. Was Carossa literarisch harmonisierte, betraf ihn sehr persönlich: Valerie Endlicher, seine erste Frau, heiratete er erst (Nov. 1907) ein Jahr nach der Geburt des Sohnes Wilhelm (20. 10. 1906) und anderthalb Jahre nach dem Tod des Vaters (21. 4. 1906); seine zweite Frau, Hedwig Kerber, wird er erst (1943) dreizehn Jahre nach der Geburt der Tochter Eva und zwei Jahre nach dem Tod (1941) der ersten Frau heiraten (1943). Aber auch sein Großvater Voggenreiter war vom selben Geschick betroffen gewesen; drei Jahre nach der Geburt der ersten Tochter (1840) heiratete er die Mutter (1843). „Merkwürdig verständnislos“ beurteilt Unglaub die Verweigerung der Zustimmung zur Heirat seiner Tochter Maria (1878), Carossas Mutter.⁶⁵ Der Widerspruch scheint verständlicher, wenn man annimmt, daß der Vater der Tochter, wenn auch zu spät, seine eigenen Erfahrungen habe ersparen wollen, er bleibt aber, weil er die Tochter damals als Lehrerin hatte selbständig werden, ohne sie frei entscheiden zu lassen. Der gesellschaftliche Widerspruch zwischen Emanzipation und Tradition in der Bismarckzeit warf Schatten in die Familie, überschattete das We-

sen der Mutter, die der Erzähler bang, ängstlich, meinungsabhängig, konventionell und kirchenfromm sieht, und: „als wäre eigentlich seit dem Erwachen des Bewußtseins immer ein unerklärlicher Schatten auf mir gelegen“,⁶⁶ so der späte Carossa.

Väter und Söhne

Carossas Ringen um die Figur des Vaters

Ein Schatten, mit dem er sich nicht auseinandersetzen konnte wie mit der Person des Vaters. Der, ein ausgezeichneter Schüler des Passauer Gymnasiums, war „früh zum Priester bestimmt gewesen“,⁶⁷ ein Sucher und Zweifler, wurde er dann ein geradezu missionarisch leidenschaftlicher Arzt, pflichtgenau, arbeitsbesessen, eindeutig und wortkarg, religiös fast indifferent, ohne Fernweh und italiensehnsucht,⁶⁸ eher vom protestantisch-aufklärerischen Norden angezogen.⁶⁹ Das Ringen zwischen Bestimmung zum Arzt und Neigung zum Dichter, zwischen Berufszwang und freiem Willen, durchzieht Carossas Werk. Der Vater wuchs dabei zu einer eindrucksvollen Arztfigur, neben die Carossa in *Der Arzt Gion* (1931) die eigene fikionalisierte Figur setzte.

Die Auseinandersetzung jedoch muß härter gewesen sein als die Literarisierung vermuten läßt. Carossa studierte Medizin in München, dann in Würzburg und Leipzig, wo er promovierte, er vertrat die Praxis des Vaters in Passau (1903/04), floh nach Dresden und ließ sich nieder (1904), kehrte zurück und vertrat erneut den Vater, der im letzten Lebensjahr (1905/06) in München eine neue Praxis eröffnete, allein und krank. Der weitere Wechsel der Praxen Carossas von Passau, Fürstenfeldbruck (1907), Seestetten, Nürnberg (1910), Passau, München, Passau, der noch häufigere Wechsel der Arbeitsaufenthalte, die zahlreichen Italienreisen (insgesamt mehr als anderthalb Jahre) und Vortragsreisen im Norden (insgesamt ein halbes Jahr) zeichnen ein unruhiges Itinerar, für einen Arzt wie für einen Dichter. Sein Leben verlief diametral anders als das des Vaters, den er erst erkannte, begriff und in den letzten Kapiteln von *Der Tag des jungen Arztes* (1955) voll zu würdigen vermochte, als er selbst als Arzt und Schriftsteller anerkannt war und das Heilende in beiden verband, so um das fünfzigste Lebensjahr.

Schweigen

Britting, der im *Baderhaus* doch die Figur des Großvaters Peither mit Achtung und Zuneigung nachzeichnete, entwarf niemals ein Bild des Vaters, der

nur in einigen Erzählungen als Nebenfigur vorkommt. In *Fischerfrevel an der Donau* (1930) gewinnt er vorübergehend Vorbildcharakter - „er hatte es gern, wenn ich ihn begleitete“ -⁷⁰ er hilft beim ersten Fang, Vater und Sohn teilen Erfolg und Mißerfolg, stolz trägt der Knabe die Beute heim, das „Abendessen“,⁷¹ das vor Hunger sichern mochte in Zeiten des Mangels, sozialer Not. Liebevoll bemerkt der Ich-Erzähler, der nicht mit dem Autor identisch sein muß, in *Der Sturz in die Wolfsschlucht* (1936) die väterliche Besorgnis,⁷² den verletzten Jungen zu schützen, als die Pferde scheuen und durchgehen,⁷³ und in *Der Fisch* nimmt er die Strafe des Vaters - „heut kein Abendessen“⁷⁴ als gerecht hin: „Mein Vater brauchte ja nicht alles zu wissen“.

Schweigen steht zwischen Vater und Sohn. Die panische Flucht in manchen Geschichten geht nach innen, Entzug der menschlichen Kommunikation, Finsternis erstarrten Schweigens, wie die beiden älteren Hofberger Buben in *Brudermord im Altwasser*, die „liefen, liefen, liefen“, dann aber, „entschlossen, ewig zu schweigen“, auf die Haustüre zugehen, „die sie wie ein schwarzes Loch verschluckte“⁷⁵ Man steht sich mißtrauisch, verschlossen gegenüber, lebt fast fremd in zwei Welten, ohne kindliches Vertrauen, ohne Offenheit und Wärme im täglichen Umgang. Dennoch spricht der Ich-Erzähler nirgends ohne Achtung vom Vater, wenn er von ihm spricht. Aber er ist nicht geliebt, dient beispielsweise in *Fischerfrevel* dazu, den Drang des Knaben zu Selbständigkeit auszulösen. Der nun zieht im ersten Zwielficht auf eigenen Fang aus, zur endlichen grausigen Tötung einer großen Brachse. Er tötet den Fisch, bleibt Herr über die Kreatur, Herr durch enthemmte Gewalt, vor der ihm graust.

Wie anders verläuft Carossas erster und einziger Fischzug an der Donau, als ihm Amalie vorübergehend die Angel überläßt. Sofort regt sich Mitleiden und Strommythen, wie in Goethes *Der Fischer*, wachen auf:⁷⁷

Gerne hätte ich ihn auf der Stelle freigelassen, wenn ich nur gewußt hätte, wie man es macht [...] Jedoch mit Urkraft wehrte sich die metallische Kreatur, der ganze Strom zürnte mich an aus ihr; aber während ich voll Trauer sah, daß um sie herum das Wasser sich schon rötete, sagte ich mir doch, daß sie bezwungen werden müsse [...] Endlich kam Amalie zurück.

Unbeachtet entkommt dann der Fisch aus dem Eimer. „Mein ungeschickter Fangversuch half ihm erst vollends ans Ziel“, die Donau. „Fassungslos wandte ich mich ...“⁷⁸

Der Fang wird bei Carossa, dem Jüngling, Zwischenspiel, die Flucht der Forelle verblüfft und erleichtert. Bei Britting, dem Knaben, geht es um Existenz, um Ich oder Du. Endgültig siegt er über Grauen und Angst, als er die

letzte Schuppe am Schuh verzehrt, sich magisch die Kraft des Feindes einverleibt. „Warum ich das tat, weiß ich nicht“.⁷⁹ Die Tötung des Fisches ist fast ein, zwar noch nicht beherrschter, magisch-ritueller Akt, wie solche Hemingway schildert, eine Art Initiationsritus, ein Akt der Emanzipation, wie jene *Lästerliche Tat*, die im Erzählband auf den *Fischfrevel* folgt, nur durch das Gedicht *Geistliche Stadt* geschieden, diesmal ein sichtbarer Akt der Emanzipation vom Vater, der nichts erfährt von dem, was er ausgelöst hat, der jedoch im Tiefsten gemeint sein könnte, wenn sich dort die Lästler von Schulverweis, Schande, Gefängnis, Zuchthaus⁸⁰ und abermals von „Schande, Gefängnis, Schmach ohne Maßen“⁸¹ bedroht fühlen. Offenbar wurde das Geschick des Vaters, das den Knaben geschockt und belastet haben muß, erst spät (1928, 1930) und verdeckt zu Literatur, kaum angedeutet.

Georg Adalbert oder Albrecht Britting (1863 - 1939), uneheliches Kind der Wirtstochter Maria Britting, Sohn des Maurerpoliers Georg Rebl, dürfte in der Familie des Stiefvaters Alois Hamberger, den seine Mutter 1868 heiratete, aufgewachsen sein. Er hatte als Maurer und Schuhmacher gearbeitet und war kurz vor der Eheschließung mit Maria Peither (1865-1934), im Jahre 1889, im Kgl. Vermessungsamt als Geometergehilfe angestellt worden, wo er bald zum Katasterzeichner aufstieg. Hans Dieter Schäfer zeigt den Aufstiegswillen, anhand der Umzüge in bessere Wohngegenden, und zeigt den Niederbruch: „Als Britting sechs Jahre alt war, verlor der Vater seine Stellung, vermutlich weil bekannt wurde, daß er zehn Jahre vorher wegen einer - vielleicht im Rausch begangenen - Sachbeschädigung drei Monate im Gefängnis verbracht hatte“.⁸² Durch Zeitungsanzeige machte das Amt 1898 bekannt, daß er „nicht mehr in Verwendung“ als Katasterzeichner sei; im selben Jahr wurde er „fünffmal wegen Betrugs und Urkundenfälschung verurteilt“.⁸³ Er schlug sich durch als Hilfsarbeiter, Vorarbeiter, Planfertiger für Handwerker, bis er 1914, nach Kriegsausbruch, in der städtischen Baubehörde unterkam, ohne Verbeamtung und ohne Pensions- bzw. Rentenanspruch. „Daß es dem Vater trotz großen Fleißes nicht gelungen war, den sozialen Makel zu tilgen“, folgert Hans Dieter Schäfer, „mag Britting dazu gebracht haben, schon früh, ungeachtet seiner Neigung zum Bohemeleben, karrierebewußt eine literarische Laufbahn zu planen und die öffentliche Meinung - geradezu strategisch - durch Besprechung von Freunden zu beeinflussen“.⁸⁴ Britting wollte, das liegt nahe, aus dieser Kindheitserfahrung heraus unbedingt selbständig sein, wollte radikal neu anfangen, das Schicksal in die eigene Hand nehmen, unabhängig von jeglichem Amt, selbst die öffentliche Meinung mitformen. Das kühle Verhältnis zum Vater und die im Werk so gut wie ausgesparte Vaterfigur dürften in ursächlichem Zusammenhang damit stehen. Schäfer führt auch den, sagen wir, Darwin-Komplex, den, um Nietzsches Formel zu brauchen, „Willen zur Macht“ Brittings darauf zurück: „Weil Britting seine Kind-

heit in Regensburg durch die schuldlose Deklassierung des Vaters ohne Sicherheit erfahren mußte, begriff er das Dasein zeit lebens als Kampf und friedliches Verhalten als Schwäche“.⁸⁵ Auch Brittings Weg resultierte nicht zum wenigsten aus der, wenn nicht stummen und unterschwelligem, so jedenfalls nicht literarisierten Auseinandersetzung mit dem Vater, anders als bei Carossa, durch wortlose Verdrängung, rigoroses Verschweigen der wunden Punkte, Gebrauch als Randfigur, nicht als Gegenspieler, als Auslöser früher Ichbehauptung. Daß Britting zuhause und im Krieg nach seinem ersten Taufnamen Sepp gerufen wurde, mag sich aus dem mit des Vaters Rufnamen Georg konkurrierenden Vornamen erklären. Später benützte Britting, zu Lebzeiten des Vaters, wohl aus Abneigung gegen den kirchlich mehr gebundenen Vornamen Josef, den zweiten Taufnamen und wurde als Georg Britting bekannt. Gerade und aufrichtig, ohne zu beschönigen, vermochte Britting offenbar nicht, Kindheit und Jugend in einer autobiographischen Dichtung insgesamt zu harmonisieren, vermochte nur Bruchstücke vorzuzeigen, dennoch verwischend, wenn er in einer Notiz 1932 sich „Sohn eines städtischen Beamten“ nannte und seine „glückliche Jugend an den Ufern des geliebten Stroms“ betonte.⁸⁶

Schulwege

Brittings „Schulsorgen“

„Von Schulsorgen abgesehen“, schränkte jene Notiz das Jugendglück ein. Britting war ein schlechter Schüler, kein Wunder angesichts der belastenden häuslichen Verhältnisse und des diese kompensierenden früh erwachten Freiheitsdrangs und Machtwillens. „Ich habe dreimal die Schule gewechselt“, erzählte er Hohoff. „Es hat nie richtig geklappt. Erst humanistisch, dann realistisch. Für fremde Sprachen [1. Französisch, 2. Englisch, d.V.] hatte ich überhaupt kein Interesse [...] Ich hatte miserable Noten.“⁸⁷ „So viele Vierer fanden sich nur in meinen Schulzeugnissen“, schrieb er 1944 an Alverdes, „und damals war der Vierer der heutige Sechser“.⁸⁸ Er repetierte (1906/07) die 4. Klasse der Kreisrealschule - Schule des gewerblichen und kleinen Bürgertums, wie der Jahresbericht 1908/09 für die sechste Klasse aufweist⁸⁹ und verließ 1909, inzwischen achtzehn Jahre alt, die Anstalt, obwohl dort seit 1907 das Abitur möglich gewesen wäre. Übrigens war damals Schulgeld zu entrichten, was den Eltern sicher nicht leicht fiel. „Die folgenden zwei Jahre liegen im Dunkeln“, stellt Hans Dieter Schäfer fest, „der Achtzehnjährige ließ sich offensichtlich treiben.“ Dann (1911) volonteerte Britting bei den liberalen *Regensburger Neuesten Nachrichten*, 1912 auf ei-

nem landwirtschaftlichen Gut bei Neufahrn zur Vorbereitung der Fachschule in Weihenstephan.

Brittings Kindheits Erzählungen sind keine Schulgeschichten, nicht die irgendeines Lehrers, irgendeiner Klasse, irgendeines Faches, auch keine schadenfrohen Lausbubengeschichten im Stile Ludwig Thomas; die frühesten sind schwankhaft-komische oder groteske Anekdoten, wie die humorvoll vom Onkel erzählte *Der Franzose und das Ferkel* (1926), immerhin mit dem pädagogischen Nebensinn, daß man eine Fremdsprache von einem „native speaker“ besser lerne, weswegen der Leiter der Bürgerschule damals schon den ehemaligen Unterfeldwebel Rancourt als Französischlehrer einstellte, sprachkreativ in einer besonderen Situation, der es zum Professor brachte, aber als er endlich die deutsche Sprache beherrschte, „sich in ihr so richtig und nüchtern ausdrückte, wie wir alle das tun, in langweiligen und trockenen Sätzen ohne Klang und Glanz, glatt und ohne Stockung redend“: schwere Kritik am nivellierten, grammatischen Schuldeutsch.

Die Groteske *Das stelzbeinige E* (1926) gerät zur Satire auf eine Lehrermarotte. Der Ich-Erzähler beschwört die Genauigkeit der Erinnerung: „Ja, ich weiß es genau, es war die dritte Klasse, ich weiß es genau, weil ich sie zweimal durchlief, nicht durchlief, durchstolperte“ - nach Schäfers Recherchen war es bei Britting die 4. Klasse gewesen - jedenfalls haftete der Eindruck zweier Jahre. Der als „sehr durchschnittlich begabt“ zensierte Deutschlehrer verlangte in der deutschgotischen Schrift pedantisch, „daß man den zweiten E-Strich etwas kürzer machte als den ersten“; die Schüler paßten sich an. Der Ich-Erzähler „träumte viel damals [...] träumte davon, berühmt zu werden“ und träumte, durch Aneignung des kurzbeinigen E und dessen Verbreitung gewissermaßen Weltgeschichte zu schreiben, „durch viele Geschlechter. Ich träumte davon, auch Lehrer zu werden und natürlich meine Schüler davon zu überzeugen“; es würden daraus wieder Lehrer hervorgehen und als Multiplikatoren dieses E unter die „goldenen Lettern“ im „Buch der Menschheit“ einprägen. „Und ich träumte mir meinen Ruhm, Caesar ritt heran“, Diogenes, Columbus, Napoleon werden berufen, denen der Ich-Erzähler als Inaugurator des stelzbeinigen E gleichsteht.

Im Gegensatz zu Carossa, der gefundene ästhetische Schrifttraditionen in die eigene Handschrift aufnahm, verspottet Britting, in jener Zeit, da er Komödien schrieb, Dramen nur als Komödien wie Dürrenmatt, die aufgezwungene traditionalistisch-überalterte Buchstabentreue, das unästhetische Zeichen, das alles andere als Ruhm einzubringen vermag. Die Groteske koppelt, einigermaßen makaber, den Spott auf eine unterschwellige, in Träumen verlegte Ruhmsucht mit einem Invaliden, dem stelzbeinigen E, und zudem in Metaphern des Krieges, wie „Hindernissen, Fallgruben, Wolfslöchern, Fußangeln, Drahtverhauen, Fangnetzen“, dem Bild „eines Invaliden, eines Stelz-

fußes, eines Kriegsbeschädigten, dem man das Bein unterhalb des Knies abnahm“,⁹⁸ und er benützt zur Vermittlung der Verstümmelung des Schriftkörpers, des grotesk-zynischen Widersinns, die Kette der Lehrer. Abgründig, wenn sich der Ich-Erzähler, sagen wir: Britting, als Lehrer träumt, eine unvorstellbare Vorstellung.

Milder fiel ein Jahrzehnt später die ironisch-kritische Anekdote vom *Gemalten Blitz* (1936) aus, Erinnerung an die vierzig Jahre zurückliegende Grundschulzeit, mit „fünfzig kleinen Burschen“ in der Klasse, Kritik an verholzten Methoden einer Pseudoanschaulichkeit, besonders „jenes gewissenhaften Schulmanns“,¹⁰⁰ der „glauben mochte, daß man Kindern, mageren dümmen Stadtkindern, nicht deutlich genug kommen könne“¹⁰¹ und der deswegen den Sommer auf ein Schaubild zum Zeigen und Besprechen fixieren ließ:¹⁰²

Wirklich, es war ein einfältiges Gemälde, das mir damals einen doch so tiefen Eindruck machte. Der abgebildete Sommer erschien mir vollkommen schön, und der wirkliche, den ich dann bald darauf in den Ferien zu sehen bekam, blieb für meinen kindlichen Sinn weit zurück.

Der Ich-Erzähler, zurückversetzt in den Grundschuljungen, „fragte nach einer Weile mit kindischer Ungeduld, wann denn einmal einer was anderes täte“,¹⁰³ und trifft damit das Problem von Schule und Leben der damaligen Reformpädagogik, trifft generell das Problem der Statik der Abbildung und des Werdens in Natur, Leben und Sprache, das Lessing im *Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie* (1766) einst aufgerollt hatte. Der Ich-Erzähler nimmt, offensichtlich zugunsten des pädagogischen Fortschritts, an, daß dieses Anschauungsmittel inzwischen reformiert sein dürfte, aber der Autor wäre nicht Britting, wenn er nicht für die Intensität der Statik farbigen Seins Sinn bekundete:¹⁰⁴

Jetzt wird man den Sommer von damals wohl nicht mehr im Anschauungsunterricht der Schulen verwenden, man hat sicher ein schöneres, naturgetreueres Bild, aber ob es so heiß, so rascheln braun sein wird, weiß ich nicht.

Britting, der kein Lateinschüler war, hat, soweit ich sehe, jene berühmte und vielbemühte Phrase „Non scholae sed vitae discimus“ weder zitiert, auch nicht in deutscher Übersetzung, noch darüber meditiert. Für ihn fand das Leben, schon während seiner Schulzeit, außerhalb der Schule statt, in den Ferien, an schulfreien Tagen und Stunden, und so spielen *Brudermord im Altwasser* (1929), *Fischfrevel an der Donau* (1930), *Lästerliche Tat* (1928) erster Teil in den Sommerferien, die Begegnung in *Der Fisch* (1940/60) im heißen September. *Der Sturz in die Wolfsschlucht* (1936), jenes glückliche Unglück im

Hochsommer, führt aus dem mißvergnügten Man ungeliebter Familiensonntagsausflüge¹⁰⁵ und den „bitteren Gedanken“ an die morgige Schularbeit in Geometrie, einem „mir verhaßten Fach“¹⁰⁶ Aversion vielleicht gegen das Fach des Vaters, den entlassenen Geometergehilfen? - aus den „Gedanken an das Schreckliche“,¹⁰⁷ den Sisyphusarbeiten der Schule, die den eines verblichlich bemühten Käfers gleichen, führt aus dem Blumenpflücken für die Mutter, einer „Handlung der Selbstüberwindung und der Sohnesliebe“,¹⁰⁸ zu dem glücklich überstandenen Absturz in die Schlucht, „schicksalswendend“,¹⁰⁹ in die Freiheit des Krankenbetts und die Freiheit der Ferien:¹¹⁰

Und auf einmal kam mir ins Bewußtsein, mit einem jähen Blitzschlag der Erkenntnis, unermeßlichen Glanz verbreitend, daß ich die Schularbeit morgen nun doch nicht machen mußte! [...] Es lagen noch mehr schulfreie Tage vor mir, viele Tage wahrscheinlich, eine ganze lange schulfreie Woche möglicherweise, vielleicht sogar deren zwei oder drei, und dahinter dümmerten im rosigen Licht schon die großen, niemals endenden Sommerferien herauf. Glück ohne Maßen!

Ferien als Bild des aufgehenden Tages aus der Nacht, der gefährlichen Trübnis der Schule. Und der Ich-Erzähler erlebt anderntags den Triumph; er „wußte, daß jetzt in der Schule ein bärtiger, bebrillter, mir im tiefsten zuwiderer Mann leere, weiße Blätter verteilte, die meine Kameraden mit Kreisen und Kurven und Zahlen zu bedecken hatten, und ich fühlte herzliches Mitleid mit ihnen, und zugleich stieg eine so ausgelassene, wilde Schadenfreude in mir auf...“.

Brittings Ablehnung der Schule machte ihn, trotz seiner sechs Realschulklassen, eigentlich zum Autodidakten, der Karl May las, viele Indianerbücher, „als Fünfzehnjähriger für die Indianer schwärmte“ und Tränen vergoß, „nicht als Sioux geboren zu sein“.¹¹² Freiheit der Phantasie fand er ebenso in der Lyrik, mittels einer Gedicht-Anthologie (*Die Ernte*, hg.v. Will Vesper), ähnlich wie Carossa, und begegnete ebenfalls zunächst vor allem Liliencron und Dehmel, dann in der weitverbreiteten Balladenanthologie von Avenarius. Goethes *Faust* lernte er auswendig, sog Nietzsche und Schopenhauer in sich auf - außerhalb der Schule oder gegen sie. „Ich habe immer nur gelesen“, sagte er zu Hohoff. „Durchs Lesen habe ich mehr gelernt als durch die Schule“.¹¹³

Die vereinzelt Lehrerfiguren in seinem Werk geraten mit zunehmendem Zeitabstand zu Typen: Wortführer im Dorf,¹⁴ Wissener und Besserwisser,¹¹⁵ Versatzfiguren für bestimmte Situationen. So fehlt unter den 70 Sonetten auf den Tod auch nicht *Der Tod als Schulmeister*, der aus der Schule des Lebens jeden auf- und abrufft:¹¹⁶

[...1
Und jeden rufst du auf! Von A bis Zet
Geht deine Liste: Ein Schulmeisterlein,
Das nach dem Unterricht und Schlußgebet
Die Buben zählt! Genau! Ordnung muß sein!

[...1
Und sagt: „Nun ist die Schule endlich aus!
Kann Bücher lesen, wie mein Herz sie will,
Die goldenen! Schulmeister Tod, hab Dank!

Das distanzierende Vorurteil gegen Lehrer galt im Persönlichen nicht. Zeitlebens blieb Britting mit den Lehrern Josef Michtl und Hermann Sendelbach befreundet, Kriegskameraden, Reserveleutnant wie er selbst. Am Stammtisch „Unter den Fischen“ allerdings befand sich kein Lehrer.

Leben bedeutete in Brittings Kindheit und Jugend den Drang zur Freiheit, Ausloten der Freiheit bedeutete versuchte Gefahr bis dahin, daß er in der Donau „dreimal fast ertrunken“ wäre.“ Den Folgen der mutwillig heraufbeschworenen Gefahr entzog man sich durch Flucht, panische Flucht (*Brudermord im Altwasser*, *Fischfrevell an der Donau*, *Lästerliche Tat*), Flucht auch und zugleich ins Schweigen (*Der Fisch*), urkreatürliche Flucht, wie die der Katze aus der heißen Bratröhre oder der radfahrenden Frontoffiziere unter Artilleriebeschuß.¹⁷⁸ In *Jor auf der Flucht* (1921) erscheint Flucht als Lebensprinzip.¹⁹ Leben war Freiheit der Jugendbande im Räuberspiel am Dom, in den Dschungeln der Altwässer, beim Fischwildern, in der Verhöhnung des Fischer-Jakl, war das Übertreten von Schulverböten und Zwang, war auch verbotener Theater- oder Varietebesuch, weswegen, spätexpressionistisch (1920) überspitzt, „ein Oberrealschüler versuchte seinen Vater zu ermorden, weil er es ihm verwehren wollte“.²¹ Leben war kollektive Freiheit der Männerbünde in den geheimen Vorlesungen im „Goldenen Rad“, in der „Witz-Universität“ im Augustinerbräu,¹²¹ an den Stammtischen, zu denen der Vater „schon den Halbwüchsigen“ mitnahm,¹²² nicht zuletzt der, hierarchisch gestuften, Kameradschaft der Frontkrieger, zu der sich Britting freiwillig gemeldet hatte und der er anhing in Stil und Jargon. Fast täglich fand sich der Stammtisch „Unter den Fischen“ zusammen „unter der milden Tyrannei der Persönlichkeit Georg Brittings“,¹²³ „Hofstaat des im Schönfeld residierenden Dichters [. . .]“.¹²⁴ Leben war sogar Freiheit der Flucht in die Trunkenheit,¹²¹ objektiviert im Zyklus *Das Lob des Weines*¹²⁵ und den Stammtischfreunden gewidmet. - Immer war Britting insider` einer peer group', womöglich deren opinion leader'.

Carossas „Doppelperson“

Obwohl auch Carossa nach sechs Klassen, unfreiwillig und zu Unrecht, das Landshuter Gymnasium hatte verlassen müssen, verlief seine Erziehung völlig gegensätzlich. Schon daß seine Mutter, ausgebildete Lehrerin, immer bereit, zu belehren, auch eher zu strafen als der Vater, ihm vorschulisch Lesen und Schreiben beibrachte, ihn einmal, um ihn zu beschäftigen, in Königsdorf in die Schule schickte, daß sie ihn im Garten, ihrem Reich, heranzog zu Pflege und Beobachtung der Pflanzen, dies alles begründete, neben dem ärztlichen Vorbild des Vaters, ein engeres und positiveres Verhältnis zum Lernen an sich und zur Schule als Lernanstalt. Im Kapitel „Schule und Schüler“ rühmt Carossa den „vortrefflichen Lehrer Bogenstätter“, „ging bang und froh, widerstrebend und nachgebend in die neue Ordnung über und fuhr nicht schlimm dabei“. ¹²⁷ Als Fremder, Außenseiter, Akademikersohn, dazu als problematisierender Einzelgänger, der sich mit Mädchen besser verstand, hatte er es schwer, sich in der Gruppe der Dorfbuben und Schulkameraden durchzusetzen, was ihm mit listiger Anpassung leidlich gelang. Eine Rolle wollte auch er spielen. Aber anders als Britting war er nie Mitglied einer Knabenbande, nicht von Männerbünden, wie Studentenverbindungen oder Stammtischen, und noch im Krieg unter Offizieren war er als Bataillonsarzt Außenseiter - ein outsider schlechthin.

Carossa strebte viele Freundschaften an, gewann sie meist brieflich, vollzog sie geistig, pflegte sie in ausgiebigen Briefwechseln. Mit Hofmannsthal war er mehr als zwanzig Jahre befreundet, ohne ihn je gesehen zu haben. Der Eintritt ins Landshuter Gymnasium - altsprachliche Gelehrtenschule der Besitz-, vor allem der Bildungsbürger - verbunden mit dem geistlich geleiteten Internat, muß für den behüteten Zehnjährigen ein tiefer Lebenschnitt gewesen sein. Die sensible, eigenwillige Individualität des Knaben wurde in jener „wundersamen Monarchie, die neun stolz gesonderte Republiken in sich dulden mußte“, ¹²⁸ schon jedem Nächstälteren untergeordnet, daß noch der fünfzigjährige Carossa dies als „furchtbare Enteignung meiner kindlichen Welt“ ¹²⁹ verurteilte und fünf Jahre später von „klösterlicher Enge“ ¹³⁰ sprach. Schwer vorstellbar, daß Britting seine sechs bzw. sieben Realschuljahre dort überstanden, ebensowenig, daß er dieser Schulzeit ein eigenes Buch gewidmet hätte. Carossa erfuhr an der für bayerische Gymnasien typischen Anstalt die intellektuell-wissenschaftliche, neuhumanistisch-idealistische Prägung. *Verwandlungen einer Jugend* gehört auch unter die, aufgrund der Tatsachen kritischen, Schul- oder Internatsromane des frühen 20. Jahrhunderts. Da werden Profile unterschiedlicher Direktoren vorgeführt, ein bigottstrafwütiger Präfekt, dann der unsichere Kandidat „Buchkatze“, dessen unglaubliches, rechtsbeugendes Verfahren im Kapitel „Das heimliche Verhör“ ¹³¹ ausführlich

beschrieben wird: kaum heilbare, wohl deswegen so breit dargestellte, Verletzung des jugendlichen Ichs durch salbungsvoll verbrämtes Unrecht, das ohne offenes Verfahren zur heimlichen Demission führt. Der Vater, inzwischen in Seestetten an der Donau, fängt den so hinterrücks gestraften Sohn ohne viel Worte seelisch auf, indem er ihn an seinen Krankenbesuchen teilnehmen läßt. Nach Landshut zurückgekehrt, gewinnt der Jugendliche dann im Hause des Gymnasialprofessors Hillgärtner persönlich und geistig die humanistische Freiheit, die dem Ideal sich nähert.

Aber die Gefahr, im Internat verbogen zu werden, hatte eine Witterung entwickelt, Widerstand als Rückzug nach innen, auf sich selbst und den engsten Freundeskreis. „In der Schule sprach ich mit einer anderen Stimme als sonst“, vermerkt das Tagebuch später. „Das erzwungene und jahrelange geübte Verhalten des Verbergens bei äußerer Anpassung förderte Harmoniebedürfnis und Kompromißbereitschaft, ließ ihn sich als „Doppelperson“ ¹³³ sehen, im Dritten Reich wird er ein „Doppelleben“ ¹³⁴ führen. Goethe mußte über Carossa eine umfassende Macht gewinnen, das vielseitige Ganze, weniger das große Einzelwerk, wie *Faust*, über Britting. Goethe, eben nicht auf der Schule traktiert, sondern dem Fünfzehnjährigen durch das Geschenk einer zehnhändigen Ausgabe von den Eltern eingehändigt, öffnete das „Reich des allerhöchsten Geistes“, ¹³⁵ wurde zum „feinen nachhaltigen Heilgift [...], geistigen Pilokarpin“ - ¹³⁶ Arzt und Dichter sprechen im selben Bild - wurde Rettung, Befreiung aus Heimatenge ohne Heimatverlust, lenkte den Blick nach Norden zur deutschen Klassik und in den klassischen Süden, verlieh schon 1911 ein „Gefühl des Gleichgewichts“) Zeitlebens wird sich Carossa zu Goethe, dem „Leuchtturm“, ¹³¹ bekennen und wird früh den Vorhalt der Epigonität abtun. ¹³⁹

Im Feuer des Krieges

Britting amalgamierte keines der großen Vorbilder in der Weise wie Carossa, aber sein „Leben in der Welt Nietzsches“ ¹⁴⁰ und Schopenhauers, sein Verständnis des Darwinismus als auch politische Lehre des Kampfes um die Macht, ¹⁴¹ erzeugten im Aufprall auf die brutale Realität des Krieges, in Flandern 1914 und in den Trommelfeuern, den Materialschlachten der Westfront, ein Syndrom der Härte und Gefühlskühle nach außen, des Bewußtseins des Existentiellen und des Wissens um die Nähe des Todes, den Willen zum Überleben und zum Genuß des Lebens. „Sein größtes Erlebnis war der Erste Weltkrieg“, hebt Hohoff zweimal hervor. ¹⁴¹ Während dagegen Bode „dem Kriegserlebnis nicht jenen konstitutiven Rang wie dem Kindheitsmotiv“ ¹⁴³ und „die entscheidende Wesensprägung der Regensburger Jugend-“ ¹⁴⁴ zu-

schrieb, gewichtete neuerdings Schäfer gleich: „Der Erste Weltkrieg war neben Regensburg sein prägendes Grunderlebnis-.“¹⁴⁵

Britting war Frontsoldat, seit 1916 Frontoffizier - ein Phänomen des Kämpfers, wie Ernst Jünger es beschrieb - als Carossa, geprägt durch zwölfjährige Praxis als Arzt und schon Schriftsteller mit den ersten Sporen, 1916 an die Front kam, Bataillonsarzt hinter den Linien, seiner Aufgabe entsprechend auf Retten, Bergen, Heilen bedacht. Britting, im Krieg existierend von Augenblick zu Augenblick der Gefahren, hat kein zusammenhängendes Kriegsbuch geschrieben - weder wie Jünger noch Dwinger, Zöberlein oder Remarque -, nur anekdotische Splitter gefaßt. Carossa dagegen formte aus dem Kriegstagebuch sein *Rumänisches Tagebuch* (1924), eines der frühen und verbreiteten Kriegsbücher, und setzte in dessen Zentrum, mitleidend mit der Kreatur, die Geschichte vom Tod des Kätzchens)⁴⁶ Er arbeitete während des Krieges an *Eine Kindheit*. Britting las damals die Expressionisten⁴⁷ und lancierte Beiträge in der Frontzeitung. Britting und Carossa erfuhren den Krieg grundverschieden.

Das Erlebnis aber veranlaßte oder löste aus den Rückgriff dahinter, in das Ursprüngliche und Elementare von Kindheit und Jugend, den Versuch, die Kinderperspektive zurückzugewinnen, aus der Britting im Hamletroman (1932) den Einzug der Sieger beobachten läßt,¹⁴⁸ das Angestammte, die Herkunft als Eigenstes zu erinnern, das „verlorene Paradies“ und „goldene Zeitalter“, so Bode.“⁴⁸ Allein Kindheit und Jugend sind nicht mehr ursprünglich gegeben, nicht authentisch, als Texte nicht nur sprachliche Zwischenwelt, sondern Produkte erinnernden Bewußtseins, das gerade im Krieg sich vergänglich, also historisch begriff, sie sind Literarisierung zweier Männer, die durch den Krieg gegangen, denen die Sicht des Lebens als Kampf ums Dasein oder als Leiden der Kreatur verstärkt und untilgbar eingepreßt worden war. Krieg filterte das erzählende Bewußtsein, spiegelte Vergangenes aus seinem Brennglas, stimmte es grund, durch Sprache. Nicht nur Dynamik des Tötens verbalisiert Britting im *Fischfrevel*, auch die Angst: „Am liebsten wäre ich davongelaufen, ich hatte noch nie in meinem Leben ein Tier getötet.“⁴⁹ Streicht man in dem Satz dieses „ein Tier“, liegt der Nerv des Urerlebnisses bloß. In der unheimlichen, durch Er-Form distanzierenden, Geschichte vom *Brudermord im Altwasser* scheint über den Verlust des Bruders wie über einen Naturvorgang hinweggegangen zu werden, in panischer Flucht, ohne Verantwortung, ohne Meldung. Ersetzt man hier die „Buben“ durch „Soldaten“, liegt der Nerv erneut bloß.

Carossa dagegen stilisierte bewußt das Vergangene, um so zu versuchen, das Grausige und Brutale in klassischer Harmonie zu mildern und abzufangen. Eine solche Stilisierung des eigenen Lebens wäre Britting wohl „als sublimale Stufe der Anmaßung und Ichvergötzung erschienen“, so Walter

Schmitz.⁷⁵¹ Im Zweiten Weltkrieg, also nach Potenzierung jener Erfahrung und vielleicht als Antwort oder Bestätigung zu Spenglers *Untergang des Abendlandes* (1922), schrieb Carossa seine *Abendländische Elegie* (1943).

[...]

Inmitten deiner Wälder war ich alt.
Ich lernte, was man lehrt in deinen Schulen.
Heut aber, schaltend mit Erinnerungen,
Ahn ich nur wieder, was die Pflanze weiß.

[...]

Was frommt es, für Jahrtausende zu planen,
Wenn die Sekunde nicht mehr klingt?

Auch Britting schrieb durch den Erinnerungsfiter zweier Weltkriege damals seine *Afrikanische Elegie* (1946), in Prosa: komponierte Geschichten von jener Vorkriegsjugend, der indianerhaftes Fernweh das Blut erregte, die wie Simon, der Förstersohn, für Weltverbesserung kämpfte, die Schule verlassen mußte und verschwand,¹⁵³ die wie die drei Freunde sich für Kunst und Literatur begeisterten und einen¹⁵⁴ leidhaftigen Onkel hatten, der in der Fremdenlegion Leutnant gewesen war,⁵⁰ oder wie der Maler Kurilla, der es eben dort in fünf Jahren „nicht einmal bis zum Korporal gebracht“⁵¹ hatte. Nach dem Krieg kam Simon, der in die Fremdenlegion geflüchtet war, heil zurück - er war während des Krieges nur zu Gartenarbeiten eingesetzt worden - und gründete nun ein biederes häusliches Glück, während die Freunde, die nichts mit Ausbruch aus dem Bürgerlichen, mit Fernweh und Kriegspfaden in der Fremdenlegion vorgehabt hatten, gefallen waren, alle drei. Ziele und Ausgänge des Lebens scheinen verkehrt, Elegie auf den Wahn der Jugend: Sicht des Gealterten durch die Filter zweier Kriege.

Heimat

Als Britting Carossas *Der Tag des jungen Arztes* (1955) gelesen hatte, schrieb er sogleich beglückwünschend an den Autor: „Alle landsmännischen Gefühle wurden zaubrisch lebendig in mir. Ich bin noch ganz hungerissen“ (26.3. 1955). Das Gemeinsame, das Land an der Donau, wurde jedoch anders lebendig, weil anders erfahren: einmal in magisch-existentieller, fast explosiver und ahistorischer Identität mit dem Sein, zum anderen in meditativ-warmer verwandelnder, historisierender Distanz; die Donau einmal als „geliebter Strom“ mit der „kleinen Welt“,¹⁵⁶ zum anderen als „Der fließende Magnet“, so das umfangreichste Kapitel in Carossas *Verwandlungen einer Ju-*

gend,¹³⁷ ein Magnet, der anzog und abstieß. Von der frühen Unstete der Orte abgesehen, vollzog sich Carossas Leben in einer Art Dialektik zwischen Passau und München. Britting wuchs in Regensburg auf, zog 1921 nach München und blieb dort. Seine Jugend in Regensburg aber wurde ein literarisches Hauptthema.

Britting und Carossa: Bayern waren beide, Altbayern, grundverschieden, in Leben, Wesen und Werk, Antitypen, Antipoden in den Möglichkeiten des Bayerischen, beide waren bayerische Dichter, aber doch *mehr* als bayerische Dichter.

LITERATURHINWEISE

*Ausgaben und Dokumente**Georg Britting*

Gesamtausgabe. München: Nymphenburger Verlagshandlung.

Gedichte 1919 - 1939. 1957.

Gedichte 1940-1951. 1957.

Erzählungen 1941- 1960. 1960.

Der unverstörte Kalender. Nachgelassene Gedichte. 1965.

Anfang und Ende. Erzähltes und Dramatisches aus dem Nachlaß. 1967.

Sämtliche Werke. Hg.v. Walter Schmitz. München: Süddeutscher Verlag.

Frühe Werke. Prosa. Dramen. Gedichte 1920- 1930. Hg.v. Walter Schmitz in Zusammenarbeit mit Hans Ziegler. 1987.

Prosa 1930 bis 1940. Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß. Roman. Hg.v. Walter Schmitz. 1990.

Prosa 1930- 1940. Erzählungen und kleine Prosa. Hg.v. Wilhelm Haefs. 1987.

Georg Britting. 1891- 1964 mit einem Vorwort von Arnim Mohler. Ausstellung vom 26. Mai bis 18. Juni 1966 in der Staatl. Bibliothek Regensburg. Regensburg: Habbel 1966.

Schuldt-Britting, Ingeborg [Hg.]: Georg Britting. Regensburg. Genealogisches. Jugend, Kriegszeit und frühe Freunde. Höhenmoos: Schuldt-Britting 1987.

Greif nur zu und leide. Zum 100. Geburtstag von Georg Britting am 17. Februar 1991, zusammengestellt von Ingeborg Schuldt-Britting. Höhenmoos: Schuldt-Britting 1991.

Hans Carossa

Gesammelte Werke. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Insel 1949, darin: Gedichte.

Sämtliche Werke. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Insel 1962. Jubiläumsausgabe. Frankfurt a.M.: Insel 1978.

Bd. 1 Eine Kindheit (= K)

Verwandlungen einer Jugend (= Verw.)

Bd. 2 Das Jahr der schönen Täuschungen (= Jahr)

Der Tag des jungen Arztes (= Tag)

Bd. 3 Führung und Geleit (= FuG)

Ungleiche Welten (= UW)

Bd. 4 Der Arzt Gion (= Gion)

Geheimnisse des reifen Lebens (= Geh)

Bd. 5 Die Schicksale Dr. Bürgers (= Bürger)

Rumänisches Tagebuch (= RT)

Briefe. Hg.v. Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a.M. Insel.

Bd. 1 1886- 1918. 1978.

Bd. 2 1919 -1936. 1978.

Bd. 3 1937 -1956. 1981.

Kampmann-Carossa, Eva [Hg.]: Hans Carossa. Leben und Werk im Bild. Frankfurt a.M.: Insel 1978.

Dr. Bürgers Ende. Letzte Blätter eines Tagebuchs. Hrsg. von Hans Carossa. Leipzig: Insel 1913, 1921.

- Wirkungen Goethes in der Gegenwart. Leipzig: Freies Deutsches Hochstift 1938.
 Ein Tag im Spätsommer 1947. Erzählung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979. (= Bibliothek Suhrkamp Bd. 649).
 Der alte Taschenspieler: Bruchstücke aus einem weltlichen Mysterium. Wiesbaden: Insel 1956.
 Aufzeichnungen aus Italien. Wiesbaden: Insel 1957.
 Vorspiele. Geschichte einer Kindheit. Das Buch „Eine Kindheit“ in seiner ursprünglichen Fassung. Hg. v. Eva Kampmann-Carossa, mit einem Nachwort von Albert von Schirnding. Frankfurt a.M.: Insel 1984.
 Tagebücher 1910- 1918. Hg.v. Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a.M.: Insel 1986.

LITERATUR

- Bekh, Wolfgang Johannes: Dichter der Heimat. Zehn Porträts aus Bayern und Österreich. Regensburg: Pustet 1984, darin: Welt am Donauström - Georg Britting (1891 - 1964), S. 147- 165.
 Bode, Dietrich: Georg Britting. Geschichte seines Werkes. Stuttgart: Metzler 1962.
 Braun, Felix: Zeitgefährten. Begegnungen mit Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Stefan Zweig, Arno Holz, Hans Leifheim, Hans Carossa, Reinhold Schneider, Hermann Hesse, Thomas Mann. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1963.
 Deußen, Christiane: Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945. Gottfried Benn - Hans Carossa - Arnolt Bronnen. Tübingen: Stauffenberg 1987.
 Diederich, Klaus: Georg Britting: Brudermord im Altwasser. In: Der Deutschunterricht 9 (1957), H.1, S. 91 -95.
 Dünninger, Eberhard [Hg.]: Begegnung mit Regensburg. Stadt und Landschaft im Erlebnis der Jahrhunderte. Regensburg: Pustet (1972) ¹ 1982.
 Ders.: Welt am Strom. Georg Britting und die Donaulandschaft. Das Kindheitserlebnis in der Dichtung. Naturlyrik und Erzählgrund. Altbayerischer Lebensgrund. In: Bayerische Literaturgeschichte. Hg.v. E.Dünninger u. D.Kiesselbach. Band II. München: Süddeutscher Verlag 1967, S. 366-377.
 Färber, Conrad M.: Brittings Jugendjahre in seiner Vaterstadt. Sein Freund Dr. Soelch erzählt... In: Mittelbayerische Zeitung, 28. 4. 1964.
 Gstettner, Hans: Heimat wird Welt. Hans Carossa, der Niederbayer. In: Das Insel-schiff 20 (1939), S. 27-34.
 Hohoff, Curt: Unter den Fischen. Erinnerungen an Männer, Mädchen und Bücher. 1934- 1939. Wiesbaden-München: Limes 1982.
 Kelber, Ulrich: Die Zeitschrift „Die Sichel“ teilte viele scharfe Hiebe aus. Von Georg Britting und Josef Achmann 1919 in Regensburg gegründet. In: Mittelbayerische Zeitung (MZ am Wochenende) 16./17.2. 1991.
 Knoeller, Fritz: Der junge Britting. In: Welt und Wort 14 (1959), S. 73-74.
 Ders.: Erinnerungen an Georg Britting. In: Welt und Wort 22 (1967), 399-402.
 Landfester, Ulrike: „Ein kochendes Grün, ein erzgrünes Glühn“. Georg Brittings Bildsprache in Expressionismus und Nachexpressionismus. In: Studien, S. 91 - 104.

- Laufhütte, Hartmut: Ist Epigone, wer sich nach Goethe auf Goethe beruft? Hans Carossas Goethe-Rezeption. In: Hans Werner Eroms u. Hartmut Laufhütte [Hg.]: Vielfalt der Perspektiven. Wissenschaft und Kunst in der Auseinandersetzung mit Goethes Werk. Dokumentation des Goethe-Symposiums an der Universität Passau vom 17. bis 19. 11. 1982. Passau: Passiva Univ. Verlag 1984, S.207-230.
 Michels, Volker [Hg.]: Über Hans Carossa. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979.
 Mittelbayerische Zeitung: Auf den Spuren eines jungen Dichters: Erinnerungen an Britting. In: Mittelbayerische Zeitung, 1966.
 Dies.: Britting - wie ihn Regensburger sahen. Das Ehepaar Michtl gehört seit dem Jahre 1914 zum engen Freundeskreis des verstorbenen Dichters. In: Mittelbayerische Zeitung, 28. 5. 1966.
 Müller-Seidel, Walter: Autobiographie als Dichtung in der neueren Prosa. In: Der Deutschunterricht 3 (1951), H.3, S. 29-50.
 Schäfer, Hans Dieter: Urtümlichkeit und Modernisierung oder Bürgerschreck am Donauufer. MZ-Interview Manfred Stuber. In: Mittelbayerische Zeitung (MZ am Wochenende), 16./17. 2. 1991.
 Ders.: Britting und Regensburg. In: Studien, S. 29-55.
 Schmitz, Walter [Hg.]: Georg Britting (1891 - 1964). Almanach. München: Süddeutscher Verlag 1987.
 Ders.: „Die kleine Welt am Strom“: Georg Britting, ein Dichter aus Regensburg. In: Weber, Albrecht [Hg.]: Handbuch der Literatur in Bayern. Regensburg: Pustet 1987, S.493-501.
 Ders.: Georg Britting. In: Deutsche Dichter, Band 7. Stuttgart: Reclam 1989, S.388-394. (= RUB 8617).
 Ders./Schneidler, Herbert [Hg.]: Expressionismus in Regensburg. Texte und Studien. Regensburg: Buchverl. Mittelbayerische Zeitung 1991.
 Ders.: Brittings Modernität. In: Studien, S. 57-89.
 Ulbricht, Justus: Ein „Weisser Ritter“ im Kampf um das Buch. Die Verlagsunternehmen von Franz Ludwig Habel und der *Bund Deutscher Neupfadfinder*. In: Studien, S. 149-174.
 Unglaub, Erich: Ahnenlehre in kritischer Absicht. Hans Carossas autobiographisches Erzählen unter den Bedingungen des Dritten Reiches. Frankfurt a.M., u. a.: Lang 1985.
 Weber, Albrecht [Hg.]: Interpretationen zu Georg Britting. Beiträge eines Arbeitskreises. (Interpretationen zum Deutschunterricht. Hg.v. Rupert Hirschenauer und Albrecht Weber). München: Oldenbourg 1974, darin u. a.: Weber, Albrecht: Vorwort, S.7-9; Giehl, Hans: Regensburg und Passau, S. 51 -64; Juhnke, Christian: Brudermord im Altwasser, S.70-73; Schmidt, Hans-Jürgen: Der Sturz in die Wolfsschlucht, S. 74-80; Maier, Georg: Der Fisch, S. 81-88; Weber, Albrecht: Die Frankreichfahrt, S.106-114; Seifert, Walter: Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß, S. 115-140.
 Ders.: „Grundfigur“: Hans Carossas autobiographische Projektionen auf Kindheit und Jugend. In: Weber, Albrecht [Hg.]: Handbuch der Literatur in Bayern. Regensburg: Pustet 1987.

ANMERKUNGEN

- 1 Brief vom 2.11.1990.
- 2 Brief vom 5. 11. 1990.
- 3 Brief vom 17. 11. 1990.
- 4 Gespräch Dez. 1990.
- 5 Mitteilung von Franz Knöpfle, Dez. 1990.
- 6 Brief vom 6. 10. 1990.
- 7 In: Hans Carossa: Briefe. 3 Bde. Hg.v. Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a.M.: Insel 1978 - 1981; Bd.1. 1886- 1918.
- 8 In: Hans Carossa: Tagebücher 1910- 1918. Hrsg. von Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a.M.: Insel 1986.
- 9 S W 1, S. 569 - 600.
- 10 Vgl. Hans Carossa: Das Jahr der schönen Täuschung. In: Ders.: Das Jahr der schönen Täuschungen. Der Tag des jungen Arztes. Jubiläumsausgabe. Bd.2. Frankfurt a.M.: Insel 1978, S. 18-20.
- 11 Ebd., S. 18.
- 12 In: Hans Carossa: [Briefe. Bd.3. 1937-1956. Hg.v. Eva Kampmann-Carossa.](#) Frankfurt a.M.: Insel 1981, S. 130.
- 13 Carossa (wie Anm. 10), S. 63.
- 14 Ebd., S. 62.
- 15 Ebd., S. 65.
- 16 Erich Unglaub: Ahnenlehre in kritischer Absicht. Hans Carossas autobiographisches Erzählen unter den Bedingungen des Dritten Reiches. Frankfurt a.M., u. a.: Lang 1985,S.34.
- 17 Hans Carossa: Ungleiche Welten. In: Ders.: Führung und Geleit. Ungleiche Welten. Jubiläumsausgabe. Bd.3. Frankfurt a.M.: Insel 1978, S. 197.
- 18 Hans Carossa: Geheimnisse des reifen Lebens. In: Ders.: Der Arzt Gion. Geheimnisse des reifen Lebens. Jubiläumsausgabe. Bd.4. Frankfurt a.M.: Insel 1978, S.323.
- 19 Unglaub (wie Anm. 16), S. 52.
- 20 SW 1, S. 221.
- 21 SW 1, S. 589; SW 111/2, S. 484.
- 22 Georg Britting: Gesamtausgabe. Erzählungen 1941 - 1960. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1960, S. 150- 162.
- 23 Carossa (wie Anm. 10), S. 63.
- 24 Ebd.
- 25 Britting (wie Anm. 22), S. 152.
- 26 Ebd., S. 151.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd., S. 152.
- 29 Ebd., S. 153.
- 30 Ebd., S. 160.

- 31 Ebd.
- 32 Ebd.
- 33 Hohoff, S. 21.
- 34 Ebd., S. 65.
- 35 Ebd., S. 40.
- 36 SW 1, S. 585.
- 37 Hohoff, S. 65.
- 38 Ebd., S. 42, 65.
- 39 Ebd., S. 49.
- 40 SW 1, S. 227.
- 41 Ebd., S. 228.
- 42 SW 1, S. 230.
- 43 Hans Carossa: Eine Kindheit. In: Ders.: Eine Kindheit. Verwandlungen einer Jugend. Jubiläumsausgabe. Bd.1. Frankfurt a.M.: 1978, S. 23f.
- 44 Ebd., S. 24.
- 45 Ebd., S. 226.
- 46 Carossa (wie Anm. 7), II, S. 295, 351; III, S. 7.
- 47 Ebd., III, S. 482.
- 48 Ebd., III, S. 97.
- 49 An Bode, 4. 2. 1959; SW 1, S. 585.
- 50 An Wetzlar, 2.3. 1948; SW 1, 585.
- 51 SW 111/2, S. 42.
- 52 Ebd., S. 43.
- 53 Ebd., S. 44.
- 54 Ebd.
- 55 Ebd.
- 56 SW 1, S. 140, 157, 171.
- 57 Hohoff, S. 67.
- 58 SW 1, S. 45.
- 59 Ebd.
- 60 Ebd., S. 46.
- 61 Ingeborg Schuldt-Britting [Hg.j: Georg Britting. Regensburg. Genealogisches. Jugend, Kriegszeit und frühe Freunde. Höhenmoos: Schuldt-Britting 1987, S. 10.
- 62 Ebd.
- 63 Carossa (wie Anm. 7), 1, S. 181.
- 64 Carossa (wie Anm. 43), S. 7.
- 65 Unglaub (wie Anm. 16), S. 64.
- 66 Carossa (wie Anm. 10), S. 225.
- 67 Carossa (wie Anm. 10), S. 64.
- 68 Carossa (wie Anm. 43), S. 113.
- 69 Carossa (wie Anm. 10), S. 223.

- 70 SW III/2, S. 31.
 71 Ebd., S. 32.
 72 Ebd., 216.
 73 Ebd. 218.
 74 Britting (wie Anm. 22), S. 149.
 75 Ebd.
 76 SW 111/2, S. 22.
 77 Carossa (wie Anm. 43), S. 204f.
 78 Ebd., S. 206.
 79 SW 111/2, S. 39.
 80 Ebd., S. 44.
 81 Ebd., S. 45.
 82 Hans Dieter Schäfer: Britting und Regensburg. In: Studien, S. 45.
 83 Ebd.
 84 Ebd.
 85 Ebd., S. 52.
 86 SW 1, S. 569.
 87 Hohoff, S. 67)
 88 Zit. nach Schäfer (wie Anm. 82), S. 45.
 89 Schuldt-Britting (wie Anm. 61), S. 17.
 90 Schäfer (wie Anm. 82), S. 46.
 91 SW 111/2, S. 14.
 92 SW 1, S. 248.
 93 Ebd.
 94 Ebd.
 95 Ebd.
 96 Ebd.
 97 Ebd.
 98 SW 1, S. 248.
 99 SW 111/2, S. 421.
 100 Ebd., S. 420.
 101 Ebd.
 102 Ebd., S. 421.
 103 Ebd., S. 422.
 104 Ebd.
 105 SW 111/2, S. 209.
 106 Ebd., S. 210.
 107 Ebd.
 108 Ebd., S. 212.
 109 Ebd., S. 213.
 110 Ebd., S. 217.

- 111 Ebd., S. 220.
 112 S W 1, S. 313.
 113 Hohoff, S. 67.
 114 Britting (wie Anm. 22), S. 46f., 82.
 115 Ebd., S. 135, 160.
 116 Georg Britting: Gesamtausgabe. Gedichte 1940- 1952. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1957, S. 48.
 117 Hohoff, S. 162.
 118 SW 111/2, S. 373-376.
 119 SW 1, S. 95- 108.
 120 Ebd., S. 211.
 121 Ebd., 571.
 122 Schuldt-Britting (wie Anm. 61), S. 10.
 123 Hohoff, S. 25.
 124 Ebd., S. 11.
 125 Ebd., S. 64, 66.
 126 Britting (wie Anm. 116), S. 79 - 132.
 127 Carossa (wie Anm. 43), S. 35.
 128 Ebd., S. 115.
 129 Ebd., S. 119.
 130 Carossa (wie Anm. 17), S. 11.
 131 Carossa (wie Anm. 43), S. 165- 176-
 132 Hans Carossa: Tagebücher 1910-1918. Hg.v. Eva Kampmann-Carossa. Frankfurt a.M.: Insel 1986, S. 628.
 133 Eva Kampmann-Carossa [Hg.]: Hans Carossa. Leben und Werk im Bild. Frankfurt a.M.: Insel 1978, S. 37.
 134 Carossa (wie Anm. 7), III, S. 148; Carossa (wie Anm. 17) S. 305.
 135 Carossa (wie Anm. 132), S. 369.
 136 Carossa (wie Anm. 10), S. 224.
 137 Carossa (wie Anm. 132), S. 34.
 138 Carossa (wie Anm. 7), 111, S. 475.
 139 Carossa (wie Anm. 132), S. 369.
 140 Hohoff, S. 166.
 141 Ebd., S. 42.
 142 Ebd., S. 165, 20.
 143 Bode, S. 26.
 144 Ebd.
 145 Mittelbayerische Zeitung, 16./17. 2. 1991.
 146 Hans Carossa: Die Schicksale Dr.Bürgers. Rumänisches Tagebuch. Jubiläumsausgabe. Bd.5. Frankfurt a.M.: Insel 1978, S. 129- 134.
 147 Walter Schmitz. Brittings Modernität. In: Studien, S. 64.

148 SW 111/1, S. 137-139.

149 Bode, S. 22.

150 SW 111/2, S. 37.

151 Walter Schmitz: „Die kleine Welt am Strom“: Georg Britting, ein Dichter aus Regensburg. In: Weber, Albrecht (Hg.): Handbuch der Literatur in Bayern. Regensburg: Pustet 1987, S. 497.

152 Hans Carossa: Gesammelte Werke. 2 Bde. Frankfurt a.M.: Insel 1949, 1, S. 88.

153 Britting (wie Anm. 22), III, S. 113.

154 Ebd., S. 119.

155 Ebd., S. 130.

156 SW 1, S. 569.

157 Carossa (wie Anm. 43), S. 202-221.